

1000	900	800	700	600	500	400	300	200	100	0
1000	900	800	700	600	500	400	300	200	100	0
900	800	700	600	500	400	300	200	100	0	
800	700	600	500	400	300	200	100	0		
700	600	500	400	300	200	100	0			
600	500	400	300	200	100	0				
500	400	300	200	100	0					
400	300	200	100	0						
300	200	100	0							
200	100	0								
100	0									
0										

Aphorismen

Von Hanns Schmiedel.

Man kann viele Menschen nicht glücklich machen, nicht, weil sie zu viel, sondern jeden Augenblick etwas anderes wollen.

Ueberhebung des Menschen ist die gräßlichste Parodie auf die Erhabenheit der Natur.

Die mütterliche Liebe des Papierkorbs begräbt alle togeborenen Kleinflecken des Geistes.

Gute Aphorismen sind wie Ohrfeigen, sie haben Strenge und überzeugen.

man es häufig gegen Wohltäter ist, denen man nicht verbunden sein will. Er entledigte sich ihrer. Als er gefasst hatte, starb sie denselben Tod wie Dogobert.

Die hinterliebenden Verwandten des Brautpaares aber sind seit der Ansicht, daß die Menschen ein undankbares Gefindel sind, denen man mit Recht das Blut ausaugen soll.

Xiri-Xari

Eine Schelmenerzählung von G. Holz-Weipig.

Es war einmal ein fröhlicher Gefelle. Der zog durch die Welt und sang Xiri-Xari! Und fragten ihn die Leute: „Wie heißt du?“ lachte er: Xiri-Xari! Da nannte man ihn Xiri-Xari! Einmal begegnete Xiri-Xari einem hochgelehrten Mann. Den fragte er herzlich: „Wer ist klüger, du oder ich?“

Der hochgelehrte Mann runzelte die Stirn und sprach: „Ich habe viele Bücher geschrieben über das Leben und den Sinn des Lebens.“

„Ich aber lebe das Leben, Xiri-Xari!“ unterbrach ihn der Schelm und warf sein Müßli lachend in die Luft.

Der hochgelehrte Mann schaute ihm verdutzt nach, und es wollte ihm erscheinen, als ob sich im Unfuss des Schelmwortes manch tiefer Sinn verberge. Er ging heim und schrieb ein neues Buch über „Unfuss und Tiefinn“, das noch viel dicker war als alle gelehrten Bücher, die bisher von ihm erschienen waren.

Xiri-Xari aber zog in die Welt und lebte sein Leben.

Einmal wanderte er mit einem zerlumpten, schmutzigen Bettler die Straße dahin. Der fragte ihn grümlach: „Was gibt dir nur den Mut, so unverschämlich lustig zu sein?“

Xiri-Xari stellte sich lachend auf den Kopf und quirlte mit den Beinen in der Luft.

„Sieh dir die Welt einmal von diesem Standpunkt an, und du wirst einsehen lernen, daß alles auf dem Kopfe steht, Xiri-Xari!“

Mit ein paar Hockern sprang er in den Wald hinein und ließ den griesgrämigen Bettler zurück. Der drohte ihm mit dem Krüdstock und rief: „Ich werde dir deine Lustigkeit in das Fell gerben, wenn du mir wieder begegnest, Hans Wurst“, denn er fühlte sich von ihm zum besten gehalten.

In der Stadt lief dem Schelmen ein schwarzbraunes Mägdlein in den Weg.

„Jüngferlein, habst du schon einen Schatz?“ fragte Xiri-Xari.

„O nein!“ sagte das Mädchen errötend.

„Dann wird's Zeit, daß Ihr Euch einen sucht“, rief Xiri-Xari und verschwand lachend im nächsten Gäßlein.

Es wurde aber bald im Städtchen bekannt, daß Xiri-Xari ein jedes Mädchen, das ihm begegnete, fragte, ob sie schon einen Schatz habe und sie dann abfahren lasse. Das hatte sich eine besonders Redde wohl gemerkt und lief ihm mit Abicht nach in den Weg.

„Jüngferlein, habst du schon einen Schatz?“ fragte Xiri-Xari.

„Ja, zwei!“ erwiderte Jungfrau Uebermut.

„Du pfeif!“ rief Xiri-Xari, und das sagt ihr so laut am hellen Tage auf offener Gasse? Sagt es mir doch lieber des Nachts im dunklen Kammerlein, wenn die beiden anderen gerade um das Glück Eurer Kunst mühen.“

Puterrot lief das Mädchen davon, und es soll keine im ganzen Orte wieder gewagt haben, mit Xiri-Xari anzubinden.

Einmal aber soll es sich auch zugetragen haben, daß Xiri-Xari ein sanftes, blondes Mädchen sah, das ihm wohlgefiel, und er fragte sie ganz leise und artig:

Ein Auge

Von Richard Preiser.

Dem Chefarzt des Krankenhauses fällt es eines Tages auf, daß der Inhalt der großen Weingeistflasche im Operationsaal stärker abgenommen hat, als es dem chirurgischen Verbrauch entspricht. Er stellt seine Diagnose auf „innere Anwendung“ durch das Personal und hängt an die Flasche einen Zettel mit der Aufschrift: Methylalkohol! Gefahr der Erblindung! Am andern Morgen fehlt wieder etwas, doch nur halb so viel wie beim ersten Mal. Auf dem Zettel aber steht geschrieben: Ein Auge riskiert ich!

Rätsel

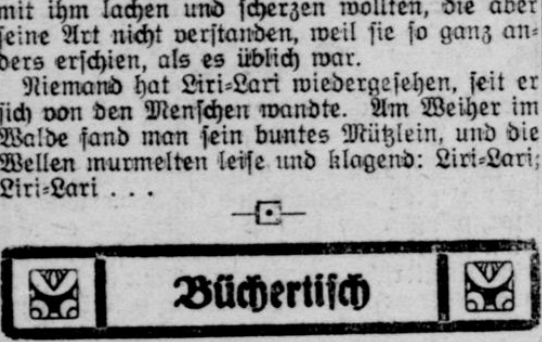
Bilderrätsel.

Was hab ich Euch getan“, rief Xiri-Xari erregt, „daß Ihr mich nicht unter die rechtschaffenen Menschen zählen wollt? Habe ich meine Zeit damit totgeschlagen, dicke Bücher zu schreiben, die kein Mensch lesen will? Bin ich Euch durch Bettelereien und Griesgrämigkeiten zur Last gefallen? Habe ich Frauen betört und unglücklich gemacht? Bin ich speichelleckend um des Königs Bart und die Bärte seiner Schranzen gekrochen, um ein sicheres Dach über dem Kopfe zu haben? Ich habe mein Leben gelebt, und ich werde es in Freiheit zu Ende leben, bis es abgelaufen ist!“

So rief Xiri-Xari erregt, und er wandte sich von den verständnislosen Menschen, die wohl mit ihm lachen und scherzen wollten, die aber seine Art nicht verstanden, weil sie so ganz anders erschienen, als es üblich war.

Niemand hat Xiri-Xari wiedergelesen, seit er sich von den Menschen wandte. Am Weiler im Walde fand man sein buntes Müßlein, und die Wellen murmelten leise und klagend: Xiri-Xari, Xiri-Xari...

KREUZWORTRÄTSEL



Büchertisch

Klüger als Mussolini — waren die alten Römer, die sich trotz aller politischen Gegenstände doch niemals zu Schwärmungen auf ihre späteren germanischen Vorfahren hinziehen ließen. Dar über berichtet Gustav Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ (in Reclam's Universalbibliothek Nr. 6805—15) folgendenmaßen: „Mit Wohlgefallen sah der Römer auf die kräftigen Züge des deutschen Antlitzes, er fand nichts Nationales darin, was seinen Schönheitsfinn abließ, wie z. B. die Ziegenaugen in den einformigen Gesichtern der Perser. Daß germanische Stämmigkeit auch von dem modischen Rom gewürdigt wurde, beweisen die Versuche römischer Damen, sich ein deutsches Aussehen zu geben durch blonde Perücken, deren Haar aus Deutschland zugeführt wurde, und durch Benutzung der rötlich färbenden Haaröle und Seifen, womit die Krieger der Germanen ihr langes Haar vor der Schlägsträhnen. So schon erschien der jugendliche Leib der Deutschen dem Südländer, daß der neue Christenglaube den Boten des Herrn, den Engeln, und einigen Heiligen germanischen Typus verlieh. Auch Sinn und Haltung der Deutschen kösteten den verkehrten Römern Achtung ein: die Mannhaftigkeit, das Freiheitsgefühl, der Stolz. Die Fremden galten für verständig und aufgeweckt, sie mußten in kluger Rede Bescheid zu geben. Freilich sah der scharfe Blick des Römers auch die Schwächen deutscher Natur. Aber bezeichnend ist doch, daß die Urteile der Römer und späteren Griechen selten eine Abneigung gegen die gefährlichen Fremden verraten, häufig das Gegenteil.“

Diesen lehrreichen und erstaunlich preiswerten Zeitschrift des Reclam'schen Verlages „Der Bismarck“ (Nr. 1), worin außer einigen ebenfalls recht „aktuellen“ Gedichten von Walther von der Vogelweide, einige seine Proben aus den Fragmenten des Nivalis“ und aus Brillat-Savarins (Physiologie des Geschmacks) geboten werden. Unter anderen literarischen Redaktionen finden wir noch einen sehr beherzigenswerten Aufsatz über „Die Hygiene des Buches“ von dem Dortmund'schen Arzt Max Grünwald, den sich jeder Bücherleser zu Herzen nehmen kann.

Urlaub

Erinnerung von Billy Harms.

Im Kriege war das Wort Urlaub eine Großmacht, die Jahre hindurch Tag und Nacht die Gedanken beherrschte. Womit soll man das Mitschwingen der Herzen vergleichen, wenn auf dem Marsch vom letzten Urlaub gesprochen wurde? Manchmal erzählen Weißhaarige in der Dämmerstunde beim Ofen von einem in der Ferne auftauchenden „Weißt du noch?“ Kinderbetteln im Dezember: „Mutter, erzähl“ von Weihnachten! Eine stärkere Wirkung als Jugend und Weihnachten hatte das Zaubermotiv Urlaub.

Doch nicht für den Landsturmmann Bedemann. Der Unteroffizier kommt von der Parade und gibt bekannt: „Der Landsturmmann Bedemann erhält vierzehn Tage Heimaturlaub. Er meldet sich morgen, nachmittags fünf Uhr auf der Schreibstube.“

„Pack' deinen Koffer schon“, mahnen die Kameraden, „morgen geht es manchmal Hals über Kopf.“

Bedemann rührt seinen Tornister nicht an, tut mechanisch und still seinen Dienst. Die Kameraden verstehen ihn und necken ihn nicht. Sie wissen, was es heißt, wenn man zum erstenmal die Knie nach der Heimat durchdrücken darf. Das ist ein Ereignis, das den Menschen umwerfen kann.

Am selben Nachmittag wagt Bedemann die unerhörte Tat und geht zum Kompanie-Feldwebel. Das ist etwas Unerhörtes. Denn zu dem Allgewaltigen der Kompanie geht man nur, wenn man zu ihm befohlen wird, und auch dann nicht ohne Herzklappen. Denn im Kriege kommt der Feldwebel gleich nach dem Herrgott.

„Was wollen Sie, Bedemann? Den Urlaubschein gibst du erst morgen! Wartet!“

Bedemann packt noch mehr. Er gehorcht einem dienstlichen Befehl nicht, bleibt mit fliegenden Knien in der Tür stehen, obwohl Ungehorsam mit sämtlichen Höllestrafen bedroht ist.

„Ich möchte nicht auf Urlaub fahren?“

Auf dem Boden macht der Spieß eine Rehrwendung; diese Worte hat er auf seiner Schreibstube noch nicht gehört, sie stehen nicht im Wörterbuch der deutschen Arme.

„Sie — wollen — nicht auf Urlaub fahren?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

Da kommt er lange fragen. Die Antwort ist nicht leicht. Bedemann möchte sich irgendwo verhehlen.

„Wie alt sind Sie?“ — „Achtundvierzig.“

„Verheiratet?“ — „Ja wohl.“

„Wann sind Sie eingezogen?“

„Sechs.“

„Waren Sie schon auf Urlaub?“

„Nein.“

„Wann sind Sie eingezogen?“

„Vorigen Sommer.“

Die Antwort muß der Frage folgen, wie der Knall dem Geschöß, so will es der militärische Brauch. Aber Bedemann ist ein ruhiger Medlenburger, für den das Reden ohnehin eine schwierige Sache ist. Und auf ein militärisches Fragegeknatter ist sein Kopf nicht eingestellt. Er schwigt. Ihm ist zumute wie einmal auf Gericht, als er drei Finger hat in die Höhe halten müssen.

Dem Spieß kommt eine Erleuchtung: „Frauenzimmergeschichten!“ — Bedemann verhält überhaupt nicht, was der Vorgesetzte meint. Hillos blickt er ihn an. In seinem Leben hat es keine Frauenzimmergeschichten gegeben.

„Geraus mit der Sprache! Warum verzichtest Sie auf Urlaub?“

„Weil ich nicht wieder zur Kompanie zurückfinde.“

Bedemann spricht, als bekenne er eine Untat. Verständnislos blickt ihn der Spieß an. Gibt es solche Menschen? Die Sache interessiert ihn, er läßt den Vorgesetzten ein wenig befehle und trägt Bedemann aus nach Heimat und Umwelt.

Die Todeszigaretten

Skizze von A. Klingenstein-München.

Von den zehn Herren, die trotz vorgerückter Abendstunde im Studierzimmer des Reichsgelehrten Prof. White noch in lebhafter Unterhaltung über die Merkwürdigkeiten Indiens und seiner Bewohner beisammen saßen, hatte nur ein einziger längere Zeit in jenem rätselhaften Lande verbracht: Robert Saunders, dessen Soldatenlaufbahn im Weltkrieg beim Ansturm auf den feuerpeinenden Friedhof von Loos durch schwere Verwundung ein Ende gefeßt wurde. Nur einmal in der Woche fand er sich im Freudeskreise ein, blieb aber meist schweigender Zuhörer. Sein Gesicht trug immer einen sinnenden, fast schwermütigen Ausdruck. Eben hatte sich Prof. White, ein Mann von scharfem Verstand und nüchternen Auffassung, energisch

Ein Auge

Von Richard Preiser.

Dem Chefarzt des Krankenhauses fällt es eines Tages auf, daß der Inhalt der großen Weingeistflasche im Operationsaal stärker abgenommen hat, als es dem chirurgischen Verbrauch entspricht. Er stellt seine Diagnose auf „innere Anwendung“ durch das Personal und hängt an die Flasche einen Zettel mit der Aufschrift: Methylalkohol! Gefahr der Erblindung! Am andern Morgen fehlt wieder etwas, doch nur halb so viel wie beim ersten Mal. Auf dem Zettel aber steht geschrieben: Ein Auge riskiert ich!

Urlaub

Erinnerung von Billy Harms.

Im Kriege war das Wort Urlaub eine Großmacht, die Jahre hindurch Tag und Nacht die Gedanken beherrschte. Womit soll man das Mitschwingen der Herzen vergleichen, wenn auf dem Marsch vom letzten Urlaub gesprochen wurde? Manchmal erzählen Weißhaarige in der Dämmerstunde beim Ofen von einem in der Ferne auftauchenden „Weißt du noch?“ Kinderbetteln im Dezember: „Mutter, erzähl“ von Weihnachten! Eine stärkere Wirkung als Jugend und Weihnachten hatte das Zaubermotiv Urlaub.

Doch nicht für den Landsturmmann Bedemann. Der Unteroffizier kommt von der Parade und gibt bekannt: „Der Landsturmmann Bedemann erhält vierzehn Tage Heimaturlaub. Er meldet sich morgen, nachmittags fünf Uhr auf der Schreibstube.“

„Pack' deinen Koffer schon“, mahnen die Kameraden, „morgen geht es manchmal Hals über Kopf.“

Bedemann rührt seinen Tornister nicht an, tut mechanisch und still seinen Dienst. Die Kameraden verstehen ihn und necken ihn nicht. Sie wissen, was es heißt, wenn man zum erstenmal die Knie nach der Heimat durchdrücken darf. Das ist ein Ereignis, das den Menschen umwerfen kann.

Am selben Nachmittag wagt Bedemann die unerhörte Tat und geht zum Kompanie-Feldwebel. Das ist etwas Unerhörtes. Denn zu dem Allgewaltigen der Kompanie geht man nur, wenn man zu ihm befohlen wird, und auch dann nicht ohne Herzklappen. Denn im Kriege kommt der Feldwebel gleich nach dem Herrgott.

„Was wollen Sie, Bedemann? Den Urlaubschein gibst du erst morgen! Wartet!“

Bedemann packt noch mehr. Er gehorcht einem dienstlichen Befehl nicht, bleibt mit fliegenden Knien in der Tür stehen, obwohl Ungehorsam mit sämtlichen Höllestrafen bedroht ist.

„Ich möchte nicht auf Urlaub fahren?“

Auf dem Boden macht der Spieß eine Rehrwendung; diese Worte hat er auf seiner Schreibstube noch nicht gehört, sie stehen nicht im Wörterbuch der deutschen Arme.

„Sie — wollen — nicht auf Urlaub fahren?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

Da kommt er lange fragen. Die Antwort ist nicht leicht. Bedemann möchte sich irgendwo verhehlen.

„Wie alt sind Sie?“ — „Achtundvierzig.“

„Verheiratet?“ — „Ja wohl.“

„Wann sind Sie eingezogen?“

„Sechs.“

„Waren Sie schon auf Urlaub?“

„Nein.“

„Wann sind Sie eingezogen?“

„Vorigen Sommer.“

Die Antwort muß der Frage folgen, wie der Knall dem Geschöß, so will es der militärische Brauch. Aber Bedemann ist ein ruhiger Medlenburger, für den das Reden ohnehin eine schwierige Sache ist. Und auf ein militärisches Fragegeknatter ist sein Kopf nicht eingestellt. Er schwigt. Ihm ist zumute wie einmal auf Gericht, als er drei Finger hat in die Höhe halten müssen.

Dem Spieß kommt eine Erleuchtung: „Frauenzimmergeschichten!“ — Bedemann verhält überhaupt nicht, was der Vorgesetzte meint. Hillos blickt er ihn an. In seinem Leben hat es keine Frauenzimmergeschichten gegeben.

„Geraus mit der Sprache! Warum verzichtest Sie auf Urlaub?“

„Weil ich nicht wieder zur Kompanie zurückfinde.“

Bedemann spricht, als bekenne er eine Untat. Verständnislos blickt ihn der Spieß an. Gibt es solche Menschen? Die Sache interessiert ihn, er läßt den Vorgesetzten ein wenig befehle und trägt Bedemann aus nach Heimat und Umwelt.

Die Todeszigaretten

Skizze von A. Klingenstein-München.

Von den zehn Herren, die trotz vorgerückter Abendstunde im Studierzimmer des Reichsgelehrten Prof. White noch in lebhafter Unterhaltung über die Merkwürdigkeiten Indiens und seiner Bewohner beisammen saßen, hatte nur ein einziger längere Zeit in jenem rätselhaften Lande verbracht: Robert Saunders, dessen Soldatenlaufbahn im Weltkrieg beim Ansturm auf den feuerpeinenden Friedhof von Loos durch schwere Verwundung ein Ende gefeßt wurde. Nur einmal in der Woche fand er sich im Freudeskreise ein, blieb aber meist schweigender Zuhörer. Sein Gesicht trug immer einen sinnenden, fast schwermütigen Ausdruck. Eben hatte sich Prof. White, ein Mann von scharfem Verstand und nüchternen Auffassung, energisch

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altener Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 14 Samstag, 10. April 1926

Urlaub

Erinnerung von Billy Harms.

Im Kriege war das Wort Urlaub eine Großmacht, die Jahre hindurch Tag und Nacht die Gedanken beherrschte. Womit soll man das Mitschwingen der Herzen vergleichen, wenn auf dem Marsch vom letzten Urlaub gesprochen wurde? Manchmal erzählen Weißhaarige in der Dämmerstunde beim Ofen von einem in der Ferne auftauchenden „Weißt du noch?“ Kinderbetteln im Dezember: „Mutter, erzähl“ von Weihnachten! Eine stärkere Wirkung als Jugend und Weihnachten hatte das Zaubermotiv Urlaub.

Doch nicht für den Landsturmmann Bedemann. Der Unteroffizier kommt von der Parade und gibt bekannt: „Der Landsturmmann Bedemann erhält vierzehn Tage Heimaturlaub. Er meldet sich morgen, nachmittags fünf Uhr auf der Schreibstube.“

„Pack' deinen Koffer schon“, mahnen die Kameraden, „morgen geht es manchmal Hals über Kopf.“

Bedemann rührt seinen Tornister nicht an, tut mechanisch und still seinen Dienst. Die Kameraden verstehen ihn und necken ihn nicht. Sie wissen, was es heißt, wenn man zum erstenmal die Knie nach der Heimat durchdrücken darf. Das ist ein Ereignis, das den Menschen umwerfen kann.

Am selben Nachmittag wagt Bedemann die unerhörte Tat und geht zum Kompanie-Feldwebel. Das ist etwas Unerhörtes. Denn zu dem Allgewaltigen der Kompanie geht man nur, wenn man zu ihm befohlen wird, und auch dann nicht ohne Herzklappen. Denn im Kriege kommt der Feldwebel gleich nach dem Herrgott.

„Was wollen Sie, Bedemann? Den Urlaubschein gibst du erst morgen! Wartet!“

Bedemann packt noch mehr. Er gehorcht einem dienstlichen Befehl nicht, bleibt mit fliegenden Knien in der Tür stehen, obwohl Ungehorsam mit sämtlichen Höllestrafen bedroht ist.

„Ich möchte nicht auf Urlaub fahren?“

Auf dem Boden macht der Spieß eine Rehrwendung; diese Worte hat er auf seiner Schreibstube noch nicht gehört, sie stehen nicht im Wörterbuch der deutschen Arme.

„Sie — wollen — nicht auf Urlaub fahren?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

Da kommt er lange fragen. Die Antwort ist nicht leicht. Bedemann möchte sich irgendwo verhehlen.

„Wie alt sind Sie?“ — „Achtundvierzig.“

„Verheiratet?“ — „Ja wohl.“

„Wann sind Sie eingezogen?“

„Sechs.“

„Waren Sie schon auf Urlaub?“

„Nein.“

„Wann sind Sie eingezogen?“

„Vorigen Sommer.“

Die Antwort muß der Frage folgen, wie der Knall dem Geschöß, so will es der militärische Brauch. Aber Bedemann ist ein ruhiger Medlenburger, für den das Reden ohnehin eine schwierige Sache ist. Und auf ein militärisches Fragegeknatter ist sein Kopf nicht eingestellt. Er schwigt. Ihm ist zumute wie einmal auf Gericht, als er drei Finger hat in die Höhe halten müssen.

Dem Spieß kommt eine Erleuchtung: „Frauenzimmergeschichten!“ — Bedemann verhält überhaupt nicht, was der Vorgesetzte meint. Hillos blickt er ihn an. In seinem Leben hat es keine Frauenzimmergeschichten gegeben.

„Geraus mit der Sprache! Warum verzichtest Sie auf Urlaub?“

„Weil ich nicht wieder zur Kompanie zurückfinde.“

Bedemann spricht, als bekenne er eine Untat. Verständnislos blickt ihn der Spieß an. Gibt es solche Menschen? Die Sache interessiert ihn, er läßt den Vorgesetzten ein wenig befehle und trägt Bedemann aus nach Heimat und Umwelt.

Sonntag am Rhein

Des Sonntags in der Morgenstund' Wie wandert sich's so schön Am Rhein, wenn rings in weiter Rund' Die Morgenglocken gehn!

Ein Schiffelein zieht auf blauer Flut, Da singt's und jubelt's dein; Du Schiffelein, gelt, da fährt sich's gut In all die Lust hinein.

Vom Dorfe hallet Orgelton, Es tönt ein frommes Lied, Undächt'g dort die Prozession Aus der Kapelle zieh.

Und erst in all die Herrlichkeit Die Burg herniederhaut Und spricht von alter, starker Zeit, Die auf den Fels gebaut.

Das alles deut der prächt'ge Rhein An seinem Nebenstrand Und spiegelt recht in hellem Schein Das ernste Vaterland.

Das fromme, teure Vaterland In seiner vollen Pracht Mit Lust und Wieder allerhand Vom lieben Gott bedacht.

Robert Reinick.

Sonntag am Rhein

Des Sonntags in der Morgenstund' Wie wandert sich's so schön Am Rhein, wenn rings in weiter Rund' Die Morgenglocken gehn!

Ein Schiffelein zieht auf blauer Flut, Da singt's und jubelt's dein; Du Schiffelein, gelt, da fährt sich's gut In all die Lust hinein.

Vom Dorfe hallet Orgelton, Es tönt ein frommes Lied, Undächt'g dort die Prozession Aus der Kapelle zieh.

Und erst in all die Herrlichkeit Die Burg herniederhaut Und spricht von alter, starker Zeit, Die auf den Fels gebaut.

Das alles deut der prächt'ge Rhein An seinem Nebenstrand Und spiegelt recht in hellem Schein Das ernste Vaterland.

Das fromme, teure Vaterland In seiner vollen Pracht Mit Lust und Wieder allerhand Vom lieben Gott bedacht.

Robert Reinick.

Die Todeszigaretten

Skizze von A. Klingenstein-München.

Von den zehn Herren, die trotz vorgerückter Abendstunde im Studierzimmer des Reichsgelehrten Prof. White noch in lebhafter Unterhaltung über die Merkwürdigkeiten Indiens und seiner Bewohner beisammen saßen, hatte nur ein einziger längere Zeit in jenem rätselhaften Lande verbracht: Robert Saunders, dessen Soldatenlaufbahn im Weltkrieg beim Ansturm auf den feuerpeinenden Friedhof von Loos durch schwere Verwundung ein Ende gefeßt wurde. Nur einmal in der Woche fand er sich im Freudeskreise ein, blieb aber meist schweigender Zuhörer. Sein Gesicht trug immer einen sinnenden, fast schwermütigen Ausdruck. Eben hatte sich Prof. White, ein Mann von scharfem Verstand und nüchternen Auffassung, energisch

Die Todeszigaretten

Skizze von A. Klingenstein-München.

Von den zehn Herren, die trotz vorgerückter Abendstunde im Studierzimmer des Reichsgelehrten Prof. White noch in lebhafter Unterhaltung über die Merkwürdigkeiten Indiens und seiner Bewohner beisammen saßen, hatte nur ein einziger längere Zeit in jenem rätselhaften Lande verbracht: Robert Saunders, dessen Soldatenlaufbahn im Weltkrieg beim Ansturm auf den feuerpeinenden Friedhof von Loos durch schwere Verwundung ein Ende gefeßt wurde. Nur einmal in der Woche fand er sich im Freudeskreise ein, blieb aber meist schweigender Zuhörer. Sein Gesicht trug immer einen sinnenden, fast schwermütigen Ausdruck. Eben hatte sich Prof. White, ein Mann von scharfem Verstand und nüchternen Auffassung, energisch

gegen die Möglichkeit unerklärlicher Vorkommnisse gewandt, als Saunders den Kopf schüttelte: „Hören Sie mich an, dann werden Sie über Unerklärliches vielleicht anders denken lernen.“

Es war vor dem Krieg, zu einer Zeit, wo ich bereits sechs Jahre in verschiedenen Garnisonen Indiens zugebracht und mit einer gründlichen Kenntnis von Land und Leuten erworben hatte. Seit ungefähr einem Jahr tat ich Dienst bei S. M. J. Bangers in Bangalore.

Im meisten interessierte mich von Anfang an die Persönlichkeit meines unmittelbaren Vorgesetzten, des Kapitäns William Hutchison, der, ebenso wie der Regimentskommandeur, gebürtiger Schotte war und früher bei den Gordon Highlanders gedient hatte. Er war unstreitig der bestbelebteste und tüchtigste Offizier im ganzen Regiment, ein herzenguter Mensch und Kamerad, mit dem mich bald eine innige Freundschaft verband. Seine Hingebtheit lag über alle anderen hinweg, und Kräfte hatte er wie ein Bär.

Benige Monate nach meinem Dienstantritt in der neuen Garnison zog das Unheil über meinen armen Freund herauf. Als wir an einem Sonntag zusammen mit den englischen Mannschaften die Kirche zum Gottesdienst betreten wollten, entstand plötzlich ein Gedränge. Wirre Rufe wurden laut, gellende Schreie wurden vernommen, und gerade noch als Hutchisons Arm wie einen Hammer niederfiel...

Zwei unserer Leute waren erschossen. Die Unteroffiziere tödlich verletzt worden. Die Tücher waren wie in den Erdboden verschlungen — bis auf den einen, den die Kugel meines Freundes getroffen hatte, der Mann hatte aber ganz bestimmt keinerlei Aussehen gemacht, wenn er am Leben geblieben wäre; der Schlag hatte die Schädeldachknochen zertrümmert und führte nach zwei Tagen den Tod herbei. Scharfe Nachforschungen mit Hilfe geübter Staatsbeamte wurden vorgenommen. Mehrere verdächtige Personen wurden zwar festgenommen, mußten aber bald wieder entlassen werden, weil sie ihr Alibi einwandfrei nachweisen konnten. Die Teilnahme an den Gottesdiensten erfolgte von nun an nur noch unter Mitnahme der geschwundenen Karabiner und Pistolen; jedesmal wurden rings um die Kirche auch Posten aufgestellt.

Am dritten Tage um die Mittagsstunde fand Hutchison auf seinem Bett einen Bogen weißen Papiers, wie es trotz der scharfen Bemerkung sämtlicher Dienstgebäude und Räume dort hin gelangen konnte, blieb unaufgeklärt. Das Blatt enthielt nichts weiter als eine seltsame Zeichnung: Eine brennende Zigarette, aus deren aufsteigendem Rauch wie durch einen dünnen Schleier der turbanartige Kopf eines Inders blickte. Ein schwarzer Bart umrahmte das schmale Gesicht, und diesem strahlten zwei übernatürlich große Augen mit einem Blick, der auch die schlimmsten Spötter unter meinen Kameraden momentan verstummen ließ. Was eigentlich in diesem Bilde lag, vermochte keiner von uns genau zu sagen. Unverkennbar waren abgrundtiefer Haß und kalte Grausamkeit. Dahinter aber lauerte noch etwas anderes, Rätselhaftes, Führendes...

Der, den es in erster Linie anging, sagte sich zuerst: „Hol's der Teufel! Die Kerle haben uns wirklich erschreckt — diese verdammten Augen — wenn ich den Burschen lebend vor mir hätte — weißt du, vielleicht kommt er mir einmal unter die Finger!“

Der Bann war gebrochen. Unser alter Oberst aber meinte bedächtig: „Mein lieber Hutchison, nehmen Sie's nicht zu leicht! Seien Sie den Braunen gegenüber so vorsichtig wie nur eben möglich. Hinter diesem Felsen Papier steckt sicher wieder irgend eine Teufelslist! Werfen Sie ihn doch lieber gleich ins Feuer.“

Zachend folgte Hutchison den Bogen zusammen und steckte ihn in seine Brusttasche. „Nein, nein, Herr Oberst, diesen famosen Stechbrief muß ich aufbewahren, damit ich ihn eines Tages mit dem gesuchten Verbrecher vergleichen kann.“

Erschütternd bald sollte sein übermütiger Wunsch und sein furchtbares Gesichts sich erfüllen. Ungefähr drei Wochen nach dem Zwischenfall schlenderten wir, d. h. Hutchison, Kapitän Ward, Leutnant O'Bryan und ich, eines Abends in einen hübschen Bungalow her- und umherliefen uns vergnügt über eine verrückte Wette, die mein Freund am nächsten Tage auszuspielen gedachte. Zahlreiche Bettler bedrängten uns und nützten unsere gute Laune weidlich aus. Tugend ein schmiereriger Bursche bot Zigaretten und Feuerzeug an. Hutchison und ich kauften davon. Gerade wollten wir uns wieder zum Gehen wenden, als O'Bryan mich am Arm ergriß und nach der gegenüberliegenden Ecke deutete. Wenige Sekunden vor-

her, noch während ich die Zigaretten in die Hand steckte, hatte ich das sonderbare Gefühl, als gäbe mich jemand vorwärts, und genau so war es O'Bryan ergangen. Einen Augenblick stüßten wir, aber dann — kein Zweifel, er war es! Dort drüben lag, unbeweglich an die Mauer gelehnt, der Mann mit den unheimlichen Augen und starre unermüdet zu uns herüber.

Schon aber hatte auch Hutchison die Gestalt erblickt. Mit einem Wutschrei schob er vorwärts — wir ihm nach — die stählerne Faust fuhr hernieder wie damals vor der Kirche — ins Leere! Schnelles Gelächter schallte noch in unsere Ohren. Die Gestalt war nirgendes mehr zu sehen.

Dreizehn

Sinn, Hand und Geld, des Lebens wahre Mächte, sie bau'n das Feld, sie graben alle Schätze, und die Idee entspringt aus ihrer Dreizehn zu Lust und Weh als taubegebundene Freiheit.

Geld, Sinn und Hand, sie schaffen unser Leben. Wo eines schwand, wird sich ein Nichts ergeben. Eins ist erdacht, die andern zwei geboren, zu gleicher Macht vom Schicksal auserkoren.

Hand, Geld und Sinn, wer eins davon verachtet, steigt nie zum Sinn und bleibt im Tal umnachtet. Doch nur wer steht als Wille über ihnen, läßt sturmwirbeln die Erden-Kräfte dienen.

Alexander v. Gleichen-Rufmum.

Damals war es mir, als griffe eine eisige Hand mir in den Nacken. Eine Selbsttatsache war vollständig ausgeschlossen. Ein Einzeler hätte sich vielleicht irren können, nicht aber gleichzeitig alle vier. Deutlich hatte jeder auf Knapp 15 Schritt den Mann mit dem schwarzen Bart und den lähmenden Augen erkannt, deutlich hatte jeder das scharfe Gesicht vernommen... Hutchison rief sich hoch und stürzte um die Ecke, rannte mit einem Lastträger zusammen und beinahe auch mit einer Patrouille der englischen Militärpolizei. Ob sie einen Mann mit Turban und schwarzem Bart gesehen hätten? Keine Spur! Die Patrouille stand schon über fünf Minuten um die Ecke vor einer Haustür und hatte den Verschwundenen umgeben gesehen müssen.

Mit tiefstem Gesicht hörte der Oberst unseren Bericht an, mit nervöser Spannung lauschten die Kameraden. „Hutchison, ich bitte Sie dringend, nein, ich befehle Ihnen, gehen Sie nie mehr ohne Begleitung aus! Alles weitere werde ich sofort veranlassen.“ Hutchison schien kein Wort zu vernehmen. Vorübergebeugt sah er auf dem Stuhl und stierte geistesabwesend vor sich hin. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er schwerfällig und mit zitternden Fingern eine der gekauften Zigaretten hervorholte und in Brand setzte. Mit log's wie Blei im Kopfe und in den Gliedern, willenlos folgte ich jeder Bewegung mit unnatürlicher Schärfe sah ich jeden Vorgang.

Langsam lag der Rauch empor, zerteilte sich und wurde dünn wie ein wallender Schleier. Ueberwältigende Müdigkeit drückte mir die Augen zu. Schreckensrufe schlugen plötzlich an mein Ohr und ließen mich aufschrecken. Ich glaube, daß mir in diesem Augenblick das Blut im Eis gerann. In der Luft, hinter dem dünnen Rauchschleier von Hutchisons Zigarette schoben von fahlgelbem Licht umflossen, der lebensgroße Kopf des Inders! Entsetzt und unsicher lag ich zu rühren, starrte alles auf die grauliche Erscheinung. Das Gesicht schien wie gefällig von Hohn und die heißesten Augen blickten sich wie Dolche in meinen armen Freund. W. Hutchison, habe ich nur durch einen unheimlichen blickenden Nebel wahrgenommen. Als der Nebel sich auflöste, sah ich O'Bryan die schwere-

Armeepistole hoch — ein scharfer Knall — die Erscheinung verschwand — Hutchison glitt vom Stuhl und stürzte schwer zu Boden.

Als ich wieder zu mir kam, stellte der Arzt gerade den Tod meines armen Freundes fest. Als Ursache gab er Gehirnschlag an. Das Gesicht des Toten trug den Ausdruck wahrer sinniger Enttäuschung.

Ich habe Ihnen jetzt nicht mehr viel zu sagen. Hutchison wurde, wie es immer sein Wunsch war, hoch oben in seiner schottischen Heimat zu ewigen Ruhe beisetzt. Seit meiner Rückkehr nach England habe ich jedes Jahr sein Grab besucht. Wenn mich selber einmal das Schicksal ereilt, möchte ich neben ihm begraben werden.

Das Blatt mit der unheimlichen Zeichnung wurde vernichtet. Den Ueberrest jener verdammnisvollen Zigarette sowie alle übrigen von mir und Hutchison gekauften Zigaretten haben die besten Chemiker unseres Landes untersucht und als harmlos befunden.

Die kleine Kunde verarbeitete in diesem Schneidwerk. Schließlich bemerkte Prof. White, der der Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt war: „Wahrhaftig, das ist eine sehr merkwürdige Begebenheit. Wenn sie nicht gerade von Ihnen berichtet wäre. — Was ist dann aber aus dem Indier geworden?“

„Man hat nie wieder irgend etwas von ihm gehört. Wochenlang aber habe ich Nacht für Nacht diese gräßlichen Augen auf mich gerichtet gesehen, und ich bringe das Gefühl nicht los, daß der Indier noch da ist. Die von mir gekauften Zigaretten habe ich an den verschiedensten Orten aufbewahrt. Eine unerklärliche Unruhe hat mich aber jedesmal gequälert, sie wieder an mich zu nehmen, und so trage ich sie heute noch mit mir herum.“

Das auf diese Mitteilung folgende Stimmengemirr legte sich nicht eher wieder, bis Saunders die Zigaretten sehen ließ. Es war gewöhnliche indische Ware mit langem dünnen Mundstück aus Reisstroh. Mißbilligend meinte Professor White: „Wissen Sie mein lieber Saunders, mit mir herumtragen würde ich die Dinger in solchem Fall unter keinen Umständen mehr. Wer weiß, was für Unheil sie noch anrichten können. — Kommen Sie, wir wollen das Teufelszeug doch lieber gleich hier in einen eifrigen Engländer Kamin werfen!“

Saunders wärmender Schreckensruf kam zu spät. Hell flammte das Päckchen auf — langsam stieg aus dem Kamin eine feine Rauchfäule empor, teilte sich und wurde dünn wie ein Schleier. Fahlgelbes Licht gestirnte dahinter auf, und aus ihm heraus trat das schwarzumrahmte Gesicht mit den hahnenfüßigen Augen. Um den Mund lag es wie Befriedigung über vollbrachte Taten.

Furchtbarer Schreck hatte die Anwesenden in Steinbilder verwandelt. Mit einem marktschreierischen Schrei schlug Saunders dröhnend zu Boden. Mit seinem Fall verschwand die grauliche Erscheinung und hehrte das Blut wieder in Herzen und Gliedern zurück.

Der Leichenbefund lautete auf Tod durch Gehirnschlag.

Saunders schlummerte Seite an Seite mit seinem Freund und Waffengefährten Hutchison in der schönen schottischen Erde. In hellen Nächten wallen Schleier über zwei einsame Gräber, und geheimnisvolle Stimmen flüstern von der heraufziehenden Befreiung ihres Vaterlandes aus jahrhundertelanger Gewaltherrschaft.

Selbstbeherrschung

Skizze von Annemarie Ziehler.

Der kleine Heinrich sitzt am Fenster und malt mit seinen vom Schneeballen ein wenig steifen Fingern seine Buchstaben ins Schreibheft. Sie werden nicht sehr regelmäßig — ach — jetzt sogar ein Klecks! Das langweilige Schreiben! Er sieht zum Fenster hinaus in das Schneetreiben, wo sich die Nachbarn mit ihren Schlitten vergnügen. Wenn er doch fertig wäre!

Aus dem Nebenzimmer tönen die Stimmen seiner Eltern. Jetzt spricht der Vater etwas lauter. „Ihm fehlt jede Selbstbeherrschung!“ klingt es an Heinrichs Ohr. „Ein langes Wort“, denkt der kleine Bube, „Selbstbeherrschung!“ Was es nur heißen mag? Er hat es noch nie, was es bedeutet.

Gleich darauf legt sich eine kleine Hand auf Baters Knie. „Pati, was ist eigentlich Selbstbeherrschung?“ — Vater schweigt einen Augenblick, dann sagt er langsam: „Selbstbeherrschung ist, wenn man sich nicht von der Begierde leiten läßt, wenn man sich immer der Gewalt hat.“ Vater bricht ab, Mutter steht zum Fenster hinaus. Der kleine Bube

hat nicht gut verstanden, was Vater meint, es waren so schwere Worte. Mutter bemerkt den ratlosen Ausdruck in seinem Gesichtchen. „Komme mal her“, sagt sie, „du mein Junge, hast Selbstbeherrschung, wenn du hübsch sauber deine Buchstaben schreibst, obgleich du viel lieber zum Schlittenspielen gehst.“ — „Aber“, sagt sie lächelnd hinzu, „wenn du die Pforten mit Schokolade den ganzen Tag stehen läßt, ohne sie anzurühren.“ — „Aber“, sagt sie lächelnd hinzu, „wenn du die Pforten mit Schokolade den ganzen Tag stehen läßt, ohne sie anzurühren.“ — „Aber“, sagt sie lächelnd hinzu, „wenn du die Pforten mit Schokolade den ganzen Tag stehen läßt, ohne sie anzurühren.“

Heinrich legt sich leidend zu seinem Schreibheft. Am liebsten ließe er jetzt nach draußen und schriebe überhaupt nichts mehr. Selbstbeherrschung hätte er dann nicht! Er fängt an zu ahnen, wie schwer sie ist. Ob er sie jemals lernt? —

Der Gong ruft zum Abendbrot. — „Nun“, fragt Mutter, als man sich setzen will, „wo bleibt denn Heinrich?“ Seine beiden Schwestern sehen sich an, keine weiß recht, wo er sein kann. „Er war mit dem Schlitten draußen“, sagt Jrmgard schließlich. — „Aber er soll doch immer bei Dunkelwerden hereinkommen!“ sagt Vater streng und runzelt die Stirn. — „Er hat wohl den Gong nicht gehört“, entschuldigend hertha den Bruder. „Ich rufe ihn noch mal!“ Laut tönt es durch das Haus: „Heinrich, Heinrich!“ Zum Ueberflus schließt sie noch mit aller Kraft an den Gong, daß Vater sich ärgerlich den Hüllentarm verbißt. — Alles läuft, aber niemand kommt. Baters Gesicht wird immer unheimlicher: „Der Bengel ist zu ungehorsam, er muß mal eine tüchtige Strafe erhalten!“ Schweigend ist man weiser. Plötzlich sagt Jrmgard: „Wenn er bloß nicht mit Otto auf den Mühlenteich gegangen ist. Der sagte heute, sie wollten hingehen und sehen, ob das Eis schon hält!“

Mutter ist ganz blaß geworden, ihr schwaches Herz kann einen Schreck nicht vertragen. Sie sieht ihren kleinen Jungen schon mit den Eisschollen kämpfen. Vater steht es ihr an. Die Jrmgarder an seiner Stirn schwillt. Dieser infame Bengel! Rege dich nicht auf, Margret, sagt er, müßig seine Fassung bewahrend. „Ich rufe bei Schmidts an, ob Otto zu Hause ist. Vielleicht steht der Schlingel dort.“

Mutter mußte sich hinstellen. Jrmgard deckt sie sorgfältig zu. Hertha sitzt in einer Ecke und preßt die Hände vor die Augen, weil sie weinen muß und nicht will.

Vater tritt mit erstem Gesicht wieder ein: „Also, bei Schmidts ist er nicht — Otto hat ihn nachmittags nicht mehr gesehen. Wo kann er nur sein?“

Da tönen Schritte auf der Treppe, lustige, polternde. Die Tür fliegt auf, und strahlend springt Heiner ins Zimmer.

„Wo kommst du her?“ schreit Vater ihn an. Der Junge fährt zusammen. „Ich — ich war auf dem Boden.“ — „Was, auf dem Boden?“ Baters Stimme wird immer drohender. „Und Mutter regt sich auf und du läßt uns ruhen und suchst?“ — „Schwer faßt seine Hand auf den Jungen herab er schlägt ihn unbarmherzig, gerade weil er so ihm genähert hat.“

Mutter ist aufgefahren: „O Hermann, schlag ihn doch nicht so sehr!“ Vater sieht Mutter mit einem verzweiferten Blick an, dann fliegt die Tür zum Studierzimmer krachend zu. Heinrich sieht zitternd da, Mutter liegt erschöpft auf dem Divan da, Hertha und Jrmgard weinen. „Geh ins Bett, Kinder“, sagt Mutter matt.

Eine Stunde später kommt Hertha im Nachthemden schlüchtern ins Zimmer, wo Vater neugierig sitzt: „Mutter, kannst du nicht nochmal zu Seini kommen? Er meint so furchtbar, ich kann es nicht ausbalden!“

Mutter erhebt sich mühsam. Als sie dann an ihres Jungen Bett steht, erschrickt sie: Wie verzweifelt ist das Kind! Erst als sie ihn ganz fest in die Arme genommen hat, beruhigt er sich und erzählt, von Schluchzen unterbrochen: „Ich wollte mich doch nur in der Selbstbeherrschung üben. Weil es heute abend Griespudding mit Kirchengab, das esse ich doch so gern — Hunger hatte ich auch so doll — und mich sehr auf zu auf dem Boden, und dunkel war es! — Hertha rief, war es sehr schwer, nicht zu kommen — aber ich habe es doch ausgehalten, bis die Gallenröhre mich schlug. Sag es doch Vater, ich wollte bloß Selbstbeherrschung üben!“

Mutter streicht ihm sein wirres Haar aus der Stirn und küßt die rotenweinen Augen. „Schlaf nun, mein kleiner Heiner, ich mache alles wieder gut!“

Das Kind ist so übermüdet, daß es bald einschlief.

Als Mutter den eigentlichen Anlaß Vater erzählt hat, senkt er den Kopf und küßt ihre Hand. „Ich muß mich schämen vor meinem Jungen! Selbstbeherrschung wollte er üben? — Ach, ich verstehe nicht, Margret, daß du mich so wie ich bin, noch immer lieb hast.“

„Rebe nicht so, Hermann“, sagt Mutter leise. „Sind wir da, um zu richten? Ich glaube doch, um immer mehr zu lieben!“

Mitten in der Nacht, so scheint es Heiner, macht er davon auf, daß Vater ihm einen Kuß gibt. Er schlägt die Arme um Baters Hals und flüstert träumend: „Lieber Papi.“ Dann schläft er weiter, den gefunden Jungenschlaf.

Vorfrühling

Ich geh wie im Traum durch die Alleen, Die Starenruf durchweht, wie fernes Gelächern,

Und fühle, tief verbunden Baum und Strauch, Der Knospe wunderbares Frühlingsfehen.

Ich bin, wie sie, ein Klang im frohen Soffen, Ein Tropfen in dem Meer, das bald die Erde überschaumt,

Ich bin, wie sie, ein winterbanges Wesen, Das goldenen Tagen sanft entgegenträumt.

Des großen Wunders uralt traute Glocken Schwingen in mir, in dir, in Tälern und im Wind,

Und tie' in unsern Herzen wehen Fahren, Die blau wie Gottes ew'ger Himmel find.

G. Osthoff.

Dagobert

Eine Fiohgeschichte von Hella Hofmann-Wien.

Dagobert war eine Blüte seines Geschlechts. Er war groß und stark und ein hervorragender Hochspringer. Auf seine Künste war er nicht einmal besonders stolz und hatte sich nie um eine Meisterkrone bemüht. Trotz dieser Vorzüge hatte er kein Glück. Er mochte bei einer schönen, jungen Dame, die er liebte; aber sie erwiderte seine Gefühle mit Haß und Ekel. Er war nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß er nach seinem jungen Leben trachtete. Nur Dagoberts Gemüthsart war es zu danken, daß er sich bisher nicht an ihm vergreifen hatte.

Es sei erzählt, daß Dagobert kein Mensch sondern ein Fioh war. Den schönen Namen Dagobert habe ich ihm nur gegeben, weil ich nicht weiß, welchen Namen er im Gemeindegeld bei Fiohe führte, und weil schließlich auch ein Fioh von dem man erzählt, einen Namen haben muß.

Dagobert bemerkte, daß seine Herrin, die auf seinen Besitz so wenig Wert legte, einen Kummer haben mußte. Er wurde eifriglich und nahm sich vor, sie zu beobachten. Wahrscheinlich war sie auf ihren Spaziergängen zu begleiten, denn er war meistens müde. Sie pflegte sich nämlich täglich einige Male umzuheben und Dagobert mußte so von einem Kleid ins andere springen. Immer in Angst vor ihren grausamen Fingern. Auch an diesem Abend zog sie sich um. Im letzten Augenblick gelang es ihm, in ihr Silberkleid zu hüpfen, bevor sie über die Fiohe ihn bemerkt hatte. Er verließ mit ihr das Haus.

So machte er seine erste große Reise. Vor einem Theater hielt ihr Automobil. Die schöne Dame stieg aus, ein blonder Herr begrüßte sie und küßte ihre Hand. Dagobert dachte: „Das also ist mein Nebenbuhler; er scheint recht langsam zu sein; ich glaube nicht, daß er so hoch springen kann wie ich. Aber so sind die Frauen; sie lieben nur aus Raume und nicht um der persönlichen Vorzüge willen!“

Das Stück war sehr langweilig. Dagoberts Herrin sprach mit dem jungen Mann kein Wort. Sie saßen still nebeneinander und blickten sich nur verflohen an. Wenn sich aber ihre Blicke trafen, haben sie schnell wieder auf die Bühne. „Das nennen die Menschen ein Vergnügen“, dachte Dagobert und beschloß zu rekonstruieren. Ein Sprung, und er hatte das Silberkleid verlassen, um auf dem Smoking zu landen. Da sah er etwas Ueberausendes. In dem schwarzen Smoking saß das lieblichste Fräulein, das er in seinem Leben erblickt hatte. Sie schaute dem hübschen Springer bewundernd entgegen. „Guten Tag, Fräulein!“ sagte Dagobert schnell gelehrt. „Was machen Sie da?“ — „Ich wohne bei diesem Herrn“, antwortete sie mit holdem Gegen seine Wohltäterin so ungenügend, wie

Augenausschlag. — „Ist das max zwiefel Eyre für ihn?“ fragte Dagobert. — „O nein, ich finde ihn ganz nett, obwohl er eigentlich zu sauber ist und mir dadurch viel Schwierigkeiten macht.“ Während Dagobert sie betrachtete, überfiel ihn die große Erkenntnis: Die Dame im Silberkleid war nicht die wahre Liebe! Sie hatte nach seinem Leben getraut, und ihn nie gewürdigt. Die Fiohjungfrau sollte entschieden besser zu ihm. „Wie gräßlich Sie sind, Fräulein“, sagte er benommen. — „Ich bin auch aus einer Künstlerfamilie“, antwortete sie, „mein Vater war Mitglied eines Hochheaters; auch ich möchte gern zu einem Zirkus.“ — „Tun Sie das nicht“, rief Dagobert ab. „Was soll ich aber sonst machen?“ klagte sie. „Mein einjames Leben doet mich an.“ — „Was Sie tun sollen?“ rief Dagobert, „was eben einer so schönen Fiohdame vom Schicksal vorgeschrieben ist: heiraten Sie, und machen Sie einen ehrsamen Fiohjungling glücklich!“

Sie hatte, wie alle Mädchen, nichts gegen das Geiraten einzumenden, trotzdem seufzte sie: „Es ist so schwer, den Richtigen zu finden. Ich komme auch nie in Gesellschaft; außerdem halten die meisten unseres Geschlechts, um es ehrlich zu sagen, nichts auf seine Umgebung und ein schönes Heim. Wenn ich daran denke, daß ich einen Mann heiraten könnte, der vielleicht bei einem Hunde mocht, könnte ich ohnmächtig werden vor Mitleid.“ — „Das haben sie gar nicht nötig“, erwiderte Dagobert gärtlich, „der rechte Mann für Sie ist schon da. Wollen Sie die Meine werden?“ — „Ja“, hauchte die Fiohjungfrau und machte Dagobert damit zum glücklichsten aller Fiohe. Nur eine große Frage trennte die beiden noch: Wie sollten sie es mit der Wohnung halten? — „Das Beste wäre es, wenn meine Dame und dein Herr sich heiraten würden“, schlug Dagobert vor. „Da werden wir lange warten müssen. Lieber“, meinte sie, „du darfst nicht glauben, daß mein Herr so müde ist wie du. Er ist unglaublich schüchtern. Gestern Abend schreibt er ihr lange Briefe, die er dann zerreiht, weil er es nicht mag, ihr seine Liebe zu gestehen.“ — „Wenn er so feige ist, müssen wir eben handeln“, sagte Dagobert entschlossen. „Es betrifft ja unser Lebensglück. Ich habe eine Idee. Frage mich nicht, sondern tu, was ich dir sage: Du begibst dich auf das rechte Knie deines Herrn und ich mich auf das linke meiner Dame. Zu gleicher Zeit müssen wir mit aller Kraft zu saugen beginnen. Das Weitere wird sich finden.“

Der Plan wurde sofort ausgeführt. Die schöne Dame hatte plötzlich ein unangenehmes Gefühl. Heimlich fuhr ihre Hand nach ihrem Kleid; sie konnte das Jucken nicht mehr aushalten. Im selben Augenblick aber tastete auch eine Männerhand an der Naht der frischgebügelten Hose abwärts zum Knie; auch er tat es ganz heimlich. Und weil sie beide dabei krampfhaft auf die Bühne saßen und die Hände sehr eng nebeneinander waren, geschah es, daß die beiden Hände einander berührten. Da erries sich wieder einmal die Saubermacht der Liebe: Die beiden Hände vergaßen, daß sie eigentlich auseinander schick waren, um Dagoberts und seiner Braut Majestät zu hemmen; sie vereinten sich, als hätte das Schicksal selbst sie zurammengefügt.

Der Herr im Smoking begreift die Dame im Silberkleid später nach Hause. Wiederum hielten sich ihre Hände umflogen, und Dagobert flüsterte seiner Braut zu: „Es ist gelungen! Wir werden bald eine gemeinsame Wohnung haben. Ja, wenn wir Fiohe nicht wären!“

Aber der schöne Abend sollte entlichlich für ihn enden. Als die junge Dame daheim war, sagte sie ihrer Fiohe: „Ich habe mich verlobt. Aber denken Sie, was sich Schreckliches ereignet hat. Während er heimlich meine Hand suchte, hat mich etwas gebissen. Wenn er, dieser zarte, ästhetische Mensch, etwas davon gemerkt hätte! Ich glaube, er weiß gar nicht, daß es Fiohe gibt.“ — Die Fiohe begann im Silberkleid zu suchen. Dagobert hatte dieses Mal alle Vorsicht vergessen, denn er war verliebt und verließ sich außerdem auf die Dankbarkeit der Dame, der er einen Lebensgefährtten verschafft hatte. So fand ihn die Fiohe sofort. „Was wird meine Braut fagen“, konnte er noch denken, dann schwand ihm unter den knackenden Fingern die Sinne.

Aber auch seine Braut erlitt ein gleiches Schicksal. Als ihr Herr nach Hause kam, begann er fieberhaft in seinem Smoking zu suchen. „Ich muß das Biest finden, das mich bald um mein Lebensglück gebracht hätte“, knirschte er. „Wenn sie gekaut hätte, wie es mich geißelt hat, könnte mich diese märdendacht zarte Frau überhaupt nicht heilen!“ — Wie die meisten Menschen, schrieb er seinen Erfolg nämlich nur der eigenen Tüchtigkeit zu, ohne der stillen Mitarbeiter, die ihn eigentlich verursacht hatten, zu gedenken. Der junge Mann war diesem Herrn, antwortete sie mit holdem Gegen seine Wohltäterin so ungenügend, wie